

Das Dörnlein

Der Gafßlich von Frankendorf war nach dem großen Zusammenbruch in Moskau 1812 noch heil über die Beresina in seine Heimat gekommen und brachte nicht nur den Ruf des Überlebenden, sondern auch eine Gesundheit mit, die alle häusliche Unempfindlichkeit in den Schatten stellte. Besonders seine Fülle waren Wunder der Widerstandsfähigkeit, so daß er auch im Winter barfuß ging und nur ausnahmsweise in die großen Tappen hineinstieg, wenn Kirche war oder ein Familienfest im Dorf gefeiert wurde, bei dem er als lebendige Kriegsgeschichte eines der erschütterndsten Ereignisse der Welt nicht fehlen und wie die anderen Gäste im Saal sich zeigen wollte.

Diese barfußere Gewohnheit begleitete ihn durch sein ganzes Leben, zumal er bei seinem Bruder doch nur ein Postgast war und für das Dorf ein Unkommod blieb, das zwar keinen Hunger und Durst zu leiden brauchte, doch auch sonst zu keinem Wohlstand kam, daß er als alter Russe in mehr als einem Sinn auf dem Gebirg bekannt geworden war.

Als er aber einmal mitten im Sommer und bei schönstem Wetter schönend wie ein alter Postgast, der den Steintritt hat, an der Schmiede vorbei dem Wirtshaus zusteuern wollte, und den linken Fuß behutsam auf die Zehen stellte, pliff ihn der Schmiedhansgörg zurück, ihn heftigst nach seinem Gangwerk auszufragen, so daß er nicht ohne Verlegenheit gestehen mußte, daß ihn schon seit Wochen ein Dörnlein in der Ferse plage.

Doch weil er sich schon befragt und an der richtigen Stelle sah, gab er sich selbst einen Ruck, den Hansgörg umzugehen, einmal Nachschau zu halten, weil er das Zeug dazu habe, dem Döbel abzuhelfen, wenn es auch durchaus nicht der Rede wert sei. Und so lehnte ihn der Gafßlich bald am Pferdeschragen wie ein alter Gaul und hob den Fuß, daß er auf dem durchlöchernten Lederschuah wie der Riesenfuß eines Zentauren lag, und es dauerte eine gute Weile, bis die Schalkar mit dem Rüstzeug eines gedienten Fabricschmieds auf das Dörnlein stieß. Und als es endlich schwarz und hart zum Vorschein kam, mußte der Hansgörg auch noch die Beißzange herholen, um es mit aller Kraft, wenn auch schonend der Ferse wegen, herauszuziehen, daß der alte Moskauer in die Knie sackte.

Als der Hansgörg aber das Dörnlein näher besah, erdröhnte die Schmiede von einem Gelächter wider, unbeständig wie aus der Feuerhöhle des Vulkan, und wollte nicht aufhören, bis der alte Zentaur sich umdrehte und mit einem dünnen Gesicht den Schmied anstarrte, der ihn das Dörnlein unter die Nase hielt, so daß er selbst nach einem gutgesagten Fluch aus Leibeskräften müde sein mußte.

Das Dörnlein aber, das der Hansgörg noch immer in der Zange hielt, war ein verbogener Nagel von gut zwei Zoll Länge, den der Gafßlich erst gründlich befeuchte, um ihn dann beim blendend hellen Aufenlicht noch genauer zu besehen.

Und da bekam er schnell auch seine Fassung wieder, wobei ein Lerner Schärferer in seine Augen kam, daß sein altes Gesicht sich nachdenklich span-

nerd verfüngte: Man müsse bei Smolensk dabei gewesen sein in jenen grauzigen Tagen vor fünfzig Jahren, als auf der Flucht nur der Kopf noch und das Maul um Leben dachten und das sonstige Gestell des Leibes nur der Wagen war, bei dem die Reimung auf dem Kutschbock saß und an die polnische Grenze jagte. Da habe man solche Kleinigkeiten leicht auflösen können, ohne sie inne zu werden, und man bräuchte nicht einmal darüber zu lachen.

Der Schmiedhangsgieg reihte sich zwar die Sache mit dem Dürrelein ein wenig anders zurecht, doch glaubte er ihm gern, weil er ein Tiefreund war und nie in seinem Leben einen Gaul verschlag. So nahm er denn den Gadlick in das Wirtshaus mit, um gegen die Gewöhnheit aller Scherinde der Kundschaft selbst die Maß zu zahlen, weil sein Gaul so gut gehalten hatte.

Die Seiltänzerin

Eines schönen Sommertages kam ein Zirkus in unsere Stadt am Main. Nun wir wollten: er würde allerlei exotische Tiere mitbringen, Trapezkünstler, vorwiegend Reiter, weiß gepuderte Clowns mit weiten Pantophonen. Gemüt wollten wir eine Vorstellung besuchen, wir haben freuten uns schon auf den „Dummen August“ und seine Späße, wir konnten diese Kunststücke und Darbietungen ja bereits von einem ähnlichen Unternehmen, das im vorigen Jahr hier gastiert hatte.

Daß wir aber sehr gespannt waren, kann ich freilich nicht sagen. Erst als eine besondere Attraktion verheißen wurde, da hasteten wir auf! An den beiden Ufern des Maines wurde nämlich ein haushoher Mast errichtet und fest mit Tauen gesichert, beinahe so wie Mastbäume auf einem Segler. Strickleitern führten zu den Spitzen empor, und dort oben brachste man ein dickes Seil an, ja man führte es wahrhaftig quer über den Fluß von einem Mast zum andern und straffte es mit einer Winde immer mehr, bis es endlich waagrecht beinahe in Haushöhe den Main überquerte.

Auf den Reklametafeln war zu lesen, was sich auf diesem Seil begeben sollte. Die junge Artistin Aline sollte vor Beginn einer jeden Vorstellung auf diesem schmalen Band den Fluß hoch da droben überschreiten, wohl um möglichst viele Leute mit dem Schauspiel anzulocken und nach diesem kühnen Akt im Zelt zu lösen. Ein Netz zum Schutz der Seiltänzerin war nicht gespannt, sie befand sich ja schon nach ein oder zwei Schritten über dem Strom und mußte bei einem Sturz ins Wasser fallen. Immerhin — wir haben glaubten schon kühn zu sein, wenn wir vom Drei- oder Viermeterhock im Bad unsere Hochsprünge wagten, und dieses Seil war doch mindestens zehn Meter über dem Wasser.

Aber es passierte nichts. Vorläufig wenigstens. Ich kannte einen jungen Fischer, Josef, achtzehn oder zwanzig Jahre alt. Er hatte mich, den viel jüngeren, oft in seinem Schelch zum Fischfangen mitgenommen. Nun durfte ich mit ihm dorthin fahren, wo Aline ihr Kunststück vorführte. Während zu beiden Seiten des Flusses sich die Zuschauer drängten, hatten wir in unserem Kahn, nur wenige Bootslängen von dem quer gespannten Seil entfernt, den schönsten Blick, den wir uns wünschen konnten.

An jedem Abend genossen wir kostenlos das Schauspiel, wie das schmale Mädchen in einem leichten luftigen Gewand auf der Strickleiter zur Mastspitze hinaufstieg. Sie lächelte dort oben siegessicher, warf nach allen Seiten Köhlsände, ließ sich dann von einem Burschen, der ihr nachgestiegen war, die Balancierstange geben und wagte sich mutig auf das Seil. Josef und ich, wir beide machten aus unserer Begeisterung kein Hehl. Wenn Aline, die entzückende und so leicht Dahinschwebende, dem Mast am jenseitigen Ufer erreicht hatte, dann riefen wir so laut „Bravo, bravo“ zu ihr hinauf und klatschten so unverbrossen Beifall, daß Aline schon bald auf uns aufmerksam wurde. Trotzdem hatten wir nach keine der Abendvorstellungen im Zelt selber besucht, bei unserem geringen Bargeld wollten wir uns diesen Gemüt erst in der zweiten Gastspielwoche verschaffen.